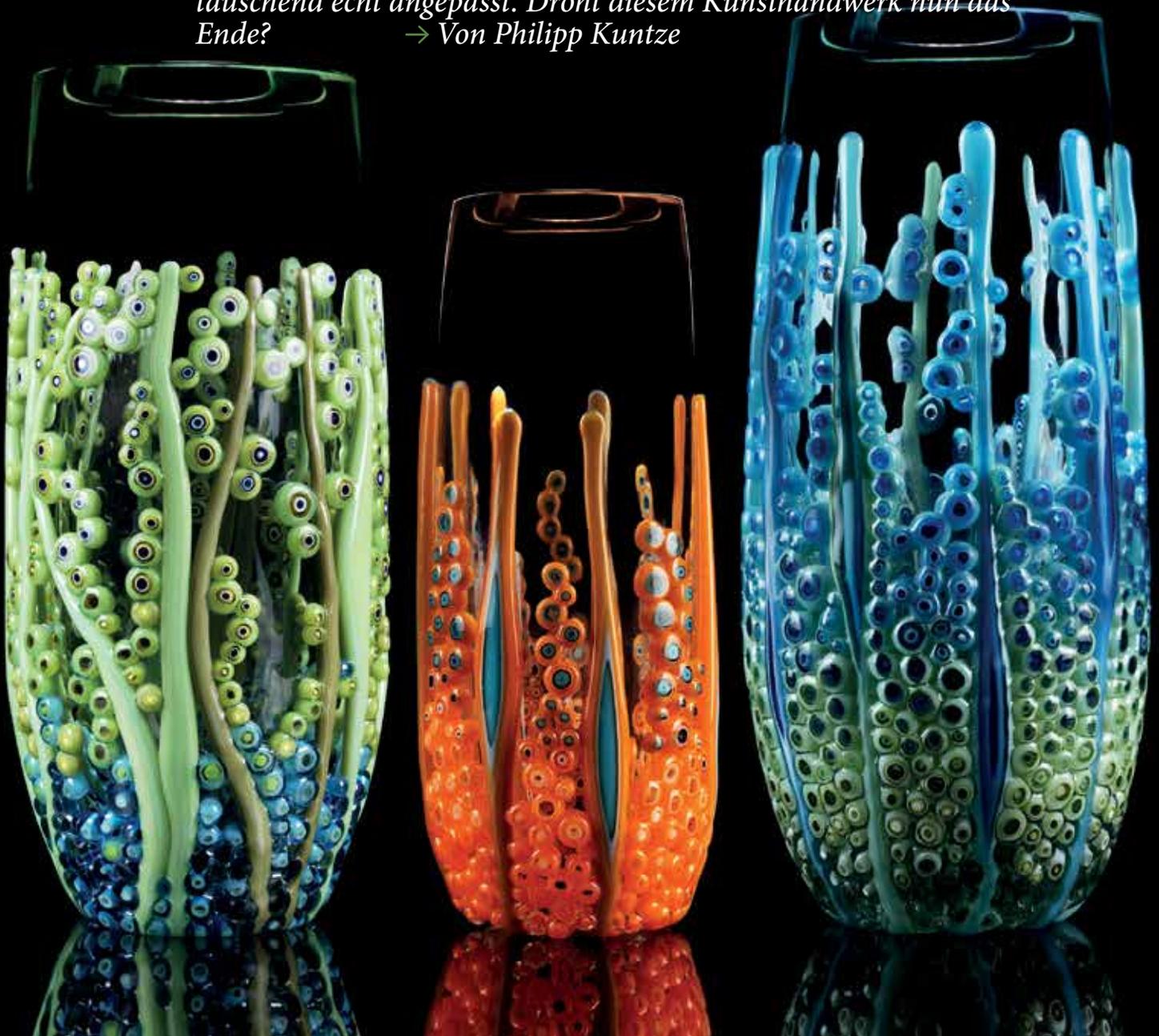


Kunst aus Sand und Asche

*Glas hat unsere Kultur über Jahrtausende massgeblich geprägt. Die edelsten Tropfen werden daraus getrunken, Innenräume dadurch mit Licht geflutet oder ein Ersatzauge vom Glasbläser täuschend echt angepasst. Droht diesem Kunsthandwerk nun das Ende?
→ Von Philipp Kuntze*



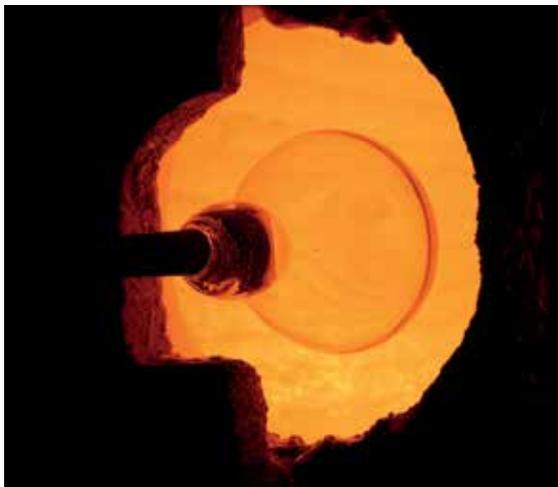
Die Forscher staunten nicht schlecht, als sie unter den Steinen, die Apollo 15 von der Mondmission im Jahre 1971 mitbrachte, einige bunte Glasperlen fanden. Wie später bekannt wurde, handelte es sich um sogenannte Marebasalte, die vor mehr als drei Milliarden Jahren bei Vulkanausbrüchen und Meteoriteneinschlägen entstanden waren. Auch auf der Erde kennen wir Glas in dieser Form: Obsidian. Unsere Vorfahren in der Jungsteinzeit nutzten dieses Material zur Herstellung von Speerspitzen, Messern und Schmuck. Obsidian entsteht bei rascher Abkühlung von Lava und ist meist in schwarzer Farbe zu finden. Die Verarbeitung erfolgt in kaltem Zustand und noch heute wird das Glasgestein zu Schmuck und Accessoires geschliffen und poliert.

Das erste von Menschen selbst produzierte Glas geht auf die Zeit um 3500 v. Chr. zurück und war vermutlich durch Zufall bei der Keramikherstellung in Ägypten und Mesopotamien entstanden. Damals wurden Keramikgefässe mit einer quarzsandähnlichen Glasur versehen und anschliessend gebrannt. Eine erste Anleitung zum Glasmachen stammt aus dem ehemaligen assyrischen Reich, dem heutigen Irak. In der Bibliothek des um 650 v. Chr. herrschenden Königs Assurbanipal fand man ein Rezept zur Herstellung: «Nimm 60 Teile Sand, 180 Teile Asche aus Meerespflanzen, 5 Teile Kreide und du erhältst Glas.»

«WÄRE ICH NICHT GLASMACHER, WÄRE ICH WOHL FEUERWEHRMANN GEWORDEN.»

Dieses Rezept hat sich bis heute nicht massgeblich verändert und es bildet auch die Grundlage der Glasskulpturen von Thomas Blank. Der bekannte Künstler zählt zu den letzten vier professionellen Glasbläsern der Schweiz. «Die Hitze und das Feuer haben es mir angetan», erzählt Blank von seinen Anfängen. «Wäre ich nicht Glasmacher, wäre ich wohl Feuerwehrmann geworden.» Heisses Glas zu formen, ist für Blank bis heute das Schönste. Ähnlich ging es wohl auch dem syrischen Glasmacher, der im Jahre 100 v. Chr. erstmals durch ein Rohr in einen flüssigen Glasklumpen blies und so dünnwandige Gläser formte.

Trotzdem ist die offizielle Berufsbezeichnung nicht Glasbläser, wie oftmals angenommen wird, sondern Glasmacher. Sie gilt für all jene Handwerker, die Glasprodukte mit dem Mund blasen oder von Hand und mit Maschinen fertigen. Glasbläser sind hingegen nur jene, die das Glas unmittelbar am offenen Brenner formen – früher an einer Lampe, heute am Feuerofen. «Die Berufsbezeichnung stammt aus dem Mittelalter, als Öllampen zum Erhitzen der Glasstäbe genutzt wurden», erzählt Thomas Blank. «Damit die Flamme heiss genug war, wurde über einen Blasebalg frische Luft zum Feuer gebla-



Ohne Hitze geht beim Glasmachen nichts:

Die Schmelzöfen erreichen
Temperaturen bis gegen 1500
Grad. (Foto: zvg)

sen.» Die Blasebalge und Öllampen wurden mittlerweile durch mit Druckluft und Sauerstoff betriebene Öfen verdrängt. «Meine fünf Schmelzöfen erreichten Temperaturen von über 1130 Grad Celsius», sagt Blank. «Es ist fast wie Fondue kochen. Man variiert mit der Hitze, damit es flüssiger oder fester wird.» Das Blasen sei eine hohe Kunst und erfordere sehr viel Übung und Erfahrung. «Keine Maschine der Welt kann es mit dem Können eines erfahrenen Glasbläfers aufnehmen.» So ist jedes Produkt ein Unikat und keines gleicht dem anderen.

Die Wiege der europäischen Glasherstellung liegt in Venedig. Mit der Begründung, dass die vielen Glasöfen einen Stadtbrand auslösen könnten, wurden im Jahre 1295 sämtliche Werkstätten auf die vor Venedig liegende Insel Murano verbannt. Heute nimmt man an, dass die Massnahme vielmehr dazu diente, das strenggehütete Geheimnis der Glasherstellung und im

Speziellen das der Färbemethoden zu bewahren. Einem Glasbläser drohte damals bei Verrat die Todesstrafe. «Ich wollte unbedingt dorthin und die tiefsten Geheimnisse des Glasmachens kennenlernen», erzählt Blank über seine Erfahrungen, die er bei einem Murano-Glasbläser gewinnen konnte. «Das ist der Traum jedes Glasmachers.» Schon früher erinnerte das Muranoglas in seiner Reinheit und Durchsichtigkeit an edelste Kristalle, und es gehört bis heute zu den gefragtesten Erzeugnissen des Kunsthandwerks.

«EIN GLASMACHERATELIER IN DER SCHWEIZ ZU ERÖFFNEN, GRENZT AN IRRSINN.»

Bis vor Kurzem besass Thomas Blank noch eine eigene Werkstatt. Doch «ein Glasmacheratelier in der Schweiz zu eröffnen, grenzt an Irrsinn», so Blank. Der Beruf sei sehr kostenintensiv. Das war einer der Gründe, weshalb er sein Atelier in Bern Bümpliz in diesem Jahr schloss. «Die Rechnungen für die Ausstattung sowie die →

*Keine Maschine der Welt kann es
mit dem Können eines erfahrenen
Glasbläfers aufnehmen.*

*Ihr Markenzeichen sind Unikate: Vasen aus handgezogenen
Murrinis von Sandra Fuchs.*

Schweizer Handwerk in Südkorea

Am 13. September 2017 wurde in der südkoreanischen Stadt Cheongju die «Craft Biennale» eröffnet. Es ist die wichtigste internationale Handwerksmesse weltweit und sie lockt jährlich rund 500 000 Gäste aus ganz Ostasien an. Zum ersten Mal hat in diesem Jahr auch die Schweiz den Marathon durch den Bewerbungsprozess geschafft und konnte neben Grossbritannien, Finnland, Japan, Deutschland, Singapur, Italien, der Mongolei und Korea im Global Pavillon ausstellen. Eingeladen waren auch drei Schulen, die die Arbeiten ihrer Studierenden vorstellten.

Mit dem Thema «The Future of Craft» inszenierte sich die Schweiz als Brückenbauer zwischen Tradition und Zukunft. Auf 400 Quadratmetern präsentierten 51 Aussteller Hochwertiges aus Metall, Keramik, Glas, Textilien, Leder, Papier und Holz und bildeten damit die Vielfalt des Schweizer High-End-Handwerks ab.

Einer der Aussteller war Alfons Bürgler. Der 81-Jährige entdeckte im Jahr 2003 in einem Gebüsch seine erste Baumfigur, einen kleinen verzweigten Ast mit zwei „Beinen“ und zwei „Armen“. Der Zufallsfund war der Anfang einer Skulpturenreihe, die ihn bis heute beschäftigt. Die schönsten Baumfiguren legt er in Formen und giesst diese mit Bronze nach. Dabei vernachlässigt er kein Detail und selbst die kleinste Flechte bleibt im Abguss erhalten. Mit Skulpturen war auch Thomas Kurrer ver-

Ein stolzer Schweizer in Korea:
Unser Autor Philipp Kuntze präsentiert im Schweizer Pavillon High-End-Handwerk.



treten, der seine Kunststücke aus den immer gleichen 40 Kilogramm schweren Holzblöcken schnitzt. Diese lassen sich wie ein Puzzle zusammensetzen und sind durch das individuelle Bearbeiten und die durch die Trocknung entstehenden Risse doch völlig unterschiedlich.

Die Organisation und Umsetzung des Schweizer Auftritts war ein Kraftakt, besonders die Beschaffung der finanziellen Mittel. Im Gegensatz zu anderen Ländern konnte die Schweiz kaum mit Fördermitteln rechnen und schaffte es vor allem dank der grosszügigen Unterstützung aus Südkorea, diesen Auftritt zu realisieren. Anscheinend haben hierzulande Politik und Wirtschaft die Bedeutung des High-End-Handwerks noch immer nicht erkannt.

Philipp Kuntze

www.pavilion-swiss.org



Stromkosten gingen ins Unermessliche, und ich musste neben meinen eigenen Arbeiten immer mehr Fremdaufträge annehmen», begründet Blank seinen Entscheid. «Ich kam an meine Leistungsgrenze und es reichte doch nicht.» Heute arbeitet er immer noch als Glasmacher, aber deutlich weniger. Sein Geld muss er nicht mehr damit verdienen.

Es bleibt zu hoffen, dass das Handwerk in der Schweiz trotzdem noch lange weiterlebt, doch eine geregelte Ausbildung zum Glasmacher fehlt. «Wer das Handwerk erlernen möchte, geht heute ins Ausland oder besucht einen Glasbläserkurs», bedauert Thomas Blank, der selbst



in den USA studierte. Ausserdem fehle es in der Schweiz an Möglichkeiten, das Handwerk zu praktizieren. Das will Thomas Blank ändern und ein gemeinnütziges Glascenter realisieren. Dieses soll jungen und interessierten Menschen das Glasmachen näherbringen und ein offener Ort für den Austausch sein. Während solche Modelle in anderen Ländern bereits grosse Erfolge feiern, benötige es in der Schweiz jedoch noch viel Überzeugungsarbeit.

bernerdesignstiftung.ch/de/designerseite/thomas-blank/

Fast wie Fonduekochen: der Glasbläser Thomas Blank beim Handwerk. (Foto: zvg)

Perlen – die Tränen der Engel

UM PERLEN RANKEN SICH LEGENDEN. Die Perser verstanden die Perle als Träne der Götter, die Chinesen glaubten, dass der Mond Perlen wachsen lasse. Und die Griechen betrachteten sie als Tau vom Mond, der sich ansammelt, während die Austern nachts mit offenen Schalen auf dem Meer schwimmen. Es gab eine Zeit, da waren Naturperlen teurer als Diamanten. Eine zu finden brauchte sehr viel Glück. Denn nur wenn ein Fremdkörper das Muscheltier störte, wickelt dieses den Eindringling in Perlmutter ein. Deshalb forschten Menschen in China und Japan seit über 500 Jahren nach Möglichkeiten, diesen natürlichen Vorgang zu beeinflussen. Der Japaner Kokichi Mikimoto war der erste, dem dieses Kunststück der Perlenzucht gelang. Er setzte einen Perlmutterkern in die Muschel ein und provozierte die Austern damit zur Produktion von Perlen.

Die Herstellung von künstlichen, aber verblüffend echt anmutenden Perlen, gelang erstmals dem Deutschen Eduard Friedrich Hugo Heusch. Anfang des 20. Jahrhunderts gründete er auf der Urlaubsinsel Mallorca die Firma Majorica. Die dort produzierten Perlen beschichtete er mit einer Flüssigkeit, deren Rezeptur bis heute geheim ist. Die Masse, die aus perlmutterhaltigen Materialien wie zum Beispiel Fischschuppen besteht,



Meisterstücke der Imitation: Engelstränen, nach geheimer Rezeptur beschichtete Perlen aus Mallorca. (Fotos: zvg)



wird in dreissig Schichten auf die Kügelchen aufgetragen und eingebrannt.

Als Geschäftsführer der Firma Majorica setzte Eduard Heusch den ehemaligen Journalisten Pedro Riche ein. Dieser hatte sehr gute Kontakte zur Modewelt, was die Bekanntheit der Perlen im Nu steigerte. Im Jahre 1948 beschäftigte Majorica in Mallorca mehr als tausend Mitarbeiter. Nach dem Ende des Monopols schossen weltweit andere Produzenten von Imitationsperlen aus dem Boden und Majorica musste die Mitarbeiterzahl gewaltig senken. Geblieben sind die höchste handwerkliche Qualität und das Geheimnis zur Herstellung von Engelstränen.

Philipp Kuntze

www.majorica.com

Farbige Vielfalt

WER KENNT SIE NICHT, DIE ZUCKERBONBONS, die besser aussehen als schmecken. Hart, zylinderförmig und im Innern mit filigranen Formen. Ähnliche Gebilde sind in der Glasherstellung als sogenannte Murrini bekannt. Auf der venezianischen Traditioninsel Murano legen Glasbläser seit Jahrhunderten verschiedenfarbige, flüssige Gläser zusammen und formen daraus Stäbe, die in Stücke geschnitten werden.

Die Glasmacherin Sandra Fuchs beschäftigt sich seit vielen Jahren intensiv mit dieser Kunst. Anders als die traditionell hergestellten Murrinis, die einheitlich aussehen, wendet die Österreicherin eine Technik an, bei der jedes geschnittene Murrini durch Farb- und Form-



Ein Spiel mit Farben und Formen: Bis zu fünfzig verschiedene Farbschichten verwendet die österreichische Glaskünstlerin Sandra Fuchs für ihre Murrinis. (Foto: zvg)

wechsel innerhalb eines Zuges zum Einzelstück wird. Bis zu fünfzig verschiedene Farbschichten fügt Fuchs zusammen und bläst daraus mit ihrer Glasmacherpfeife kunstvolle Objekte. Dazu braucht sie nicht nur viel Geschick, sondern auch das Wissen, ob sich beim jeweiligen Farbmix chemische Reaktionen bilden. Ihre

Kombination aus der erst seit wenigen Jahren entwickelten Murrinikilntechnik und der über Jahrhunderte gewachsenen Glasbläsertradition Muranos macht die dabei entstehenden Werke weltweit einzigartig.

Philipp Kuntze

www.sandra-a-fuchs.com